

aufzuzeigen und die allen Experimenten der Arbeitermission stets nahegestanden hat. Ihr Chefredakteur, Robert de Montvalon, schrieb am 18. 9. 1959: „Wer sieht nicht, wenn Rom die Rolle des Priesters in der Arbeiterwelt definiert, die Weite des Problems? Nicht nur wird das, was man vom Priester sagt, die Stellung des Laien beeinflussen, sondern die Fabrik hat aufgehört, ein Tumor zu sein, der aus der alten bäuerlichen Kultur herausgewachsen ist. Sie ist eine der Gestalten einer technischen Welt, die ganz und gar außerhalb des Christentums aufgebaut wird. Die Kirche Jesu Christi gegenüber der zweiten technischen Revolution: das ist der eigentliche Gegenstand dieses gewaltigen Kampfes.“

In der Nummer von 25. 9. wird die Lage nach dem Abdruck der Erklärung der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe vom 18. September und der Erklärung Kardinal Liénarts vor der „Mission de France“ so zusammengefaßt: „a) Die Bischöfe beteuern die Treue der ‚arbeitenden Priester‘ gegenüber der Kirche und den Direktiven der geistigen Autorität, von der sie abhängen; b) Die Bischöfe beabsichtigen, bei der Ausführung der Direktiven des Heiligen Stuhls die Verantwortung zu übernehmen, die ihnen in der Kirche und in ihrer Diözese auferlegt ist; c) Die Bischöfe bestätigen, daß Frankreich in zahlreichen Sektoren seiner Bevölkerung tief entchristlicht ist; d) Die Bischöfe bestätigen, daß in einer Diözese die Verantwortung der Evangelisierung (‚in erster Linie‘, wie Kardinal Liénart präzisiert) dem Bischof, seinen Priestern und den Laien (zumar der Katholischen Aktion) obliegt.“ Dann heißt es weiter: „Diese Texte . . . zeigen klar, welche Pro-

bleme die römischen Direktiven — denen im übrigen niemand den Gehorsam verweigert — aufwerfen. Es handelt sich um die Teilung der Verantwortung zwischen dem Heiligen Stuhl einerseits und den Bischöfen andererseits. Es geht auch um die Verantwortung der Laienschaft als solcher. Es geht um den Grad der Entchristlichung der modernen Welt mitsamt den Folgen, die sie für das Apostolat mit sich bringt.“

Das Schicksal des „arbeitenden Bischofs“ Alfred Ancel

Acht Tage nach der Publizierung des Briefs Kardinal Pizzardos wurde auch bekannt, daß der einzige „Arbeiterbischof“, den Frankreich hatte, seit dem Monat August dieses Jahres seine Arbeit — Heimarbeit — hat einstellen müssen. Weihbischof Ancel von Lyon war seit Oktober 1954 Superior der Priestervereinigung vom Prado in Lyon (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 106/07), einer seit 1860 bestehenden Gemeinschaft, die sich das Apostolat unter der allerärmsten Bevölkerung zur Aufgabe gesetzt hat. Mit Erlaubnis Kardinal Gerliers von Lyon hatte er bei gleichzeitiger Ausübung seiner bischöflichen Aufgaben auch mit zwei anderen Priestern und zwei Laien die Betreuung einer Pfarre in einem der ärmsten Viertel Lyons übernommen. Er ist jetzt auch aufgefordert worden, seinen Posten als Superior des Prado aufzugeben. Wer sein Nachfolger werden soll oder ob die Vereinigung des Prado selber auch besondere Weisungen aus Rom erhalten hat, ist bisher nicht bekannt. Doch bleibt Bischof Ancel weiterhin Auxiliarbischof von Lyon an der Seite von Kardinal Gerlier.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Der Aufstieg der Völker in der menschlichen Gemeinschaft

46. Soziale Woche Frankreichs in Angers

Die Soziale Woche der französischen Katholiken im Juli 1959 erfreute sich dank der Aktualität ihres Gegenstandes einer sehr starken Beteiligung, auch aus dem französischen Afrika. Die Sozialen Wochen haben großen Einfluß auf die Bildung einer öffentlichen Meinung im französischen Katholizismus und in den Vereinigungen und Gemeinschaften, die ihn im gesellschaftlichen Leben der Nation repräsentieren. Wenn die Zusammenarbeit mit den Entwicklungsvölkern die soziale Schicksalsfrage unseres Jahrhunderts ist, so wie die Überwindung der Klassengegensätze die Aufgabe des vorigen Jahrhunderts war, dann kann nicht ernst genug bedacht werden, daß die Nachlässigkeit gegenüber solchen säkularen Verpflichtungen im sozialen Leben häufig mit revolutionären Umwälzungen bezahlt werden muß. Die kommunistische Revolution von 1917 mit allen ihren Folgen könnte durch eine zukünftige Explosion des Zündstoffs, der in den Gegensätzen zwischen den reichen und den armen Völkern angehäuft ist, vielleicht in den Schatten gestellt werden. Nun wird zwar viel über die Notwendigkeit, einer solchen Entwicklung zuvorzukommen, gesprochen und geschrieben und einiges dafür getan. Doch besteht die Gefahr, daß man heute wie vor hundert Jahren sich dem Glauben hin-

gibt, die soziale Frage allein mit caritativen Hilfen und materiellen Mitteln lösen zu können. Gegen die Versuchung, dem Völkerproletariat unserer Zeit mit Brosamen vom Tisch der Reichen helfen zu wollen, hat die Woche von Angers ein Bild von der Vielseitigkeit der Aufgabe vermittelt, die vor allem eine gründliche Umstellung im Denken und menschlichen Einsatz in vielen Formen verlangen wird. Und gerade darin sollten die Christen Europas mit ihrem Beispiel vorangehen.

Der Brief des Kardinalstaatssekretärs an die Soziale Woche

Wie in jedem Jahre hat auch diesmal das päpstliche Staatssekretariat in einem Schreiben an den Präsidenten der Sozialen Wochen, Charles Flory, die Richtlinien des Heiligen Stuhles für die Woche von Angers zum Ausdruck gebracht („Osservatore Romano“ 20./21. 7. 59). Der Brief knüpft an ein Wort des Papstes an, worin er die Sorge darüber äußerte, daß die in ihrer Existenz benachteiligten Völker „sich des skandalösen Gegensatzes zwischen dem Wohlstand der einen und der Not der anderen bewußt werden, und zwar manchmal in der Form der Revolution“ (Ansprache vom 18. Februar 1959 — AAS Bd. 51, S. 148). Die großen Unterschiede im Lebensstandard sind der beste Angriffspunkt für demagogische Propaganda. Davon abgesehen, haben alle Völker auf Teilnahme am wirtschaftlichen und zivilisatorischen Fortschritt einen Anspruch, der die Aufgabe, ihnen dabei zu helfen, zu einer

„Pflicht der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe“ macht, zu einer „schweren Verpflichtung unserer Generation, für deren Erfüllung man die notwendigen Opfer auf sich zu nehmen bereit sein muß“.

Was bisher geschehen ist, verdient zwar Anerkennung, „steht aber in keinem Verhältnis zur Größe der Bedürfnisse und zur Schnelligkeit der Ereignisse“. Die Kirche möchte die „Aktion menschlicher Solidarität“ mit ihrer ganzen moralischen Autorität unterstützen. Der Brief erinnert an das segensreiche Wirken der Missionare und ruft den Teilnehmern der Sozialen Woche noch einmal die Enzyklika *Fidei donum* vom 21. April 1957 (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 474) mit ihrer Darstellung der Verhältnisse und Bedürfnisse Afrikas in Erinnerung.

Die Pflicht der katholischen Christen angesichts dieser Aufgabe unserer Zeit besteht, wie der Brief weiter ausführt, zunächst darin, daß sie sich selbst über den engen Horizont erheben, den Egoismus des Herzens überwinden und die Vorurteile zerbrechen, die als Auswirkungen der menschlichen Sündhaftigkeit einer aufrichtigen Zusammenarbeit der Völker entgegenstehen.

„Man muß den Katholiken der privilegierten Nationen die neuen und weiten Dimensionen zeigen, die die immerwährende Verpflichtung zur Achtung vor der Person des Menschen und zu christlicher Liebe für sie heute angenommen hat. Für alle geht es darum, sich zu informieren, das eigene Urteil, wenn nötig, zu revidieren, seine Ansichten zu klären und den kommenden Aufrufen zu entsprechen. Aber von manchen wird mehr verlangt. Ihnen legte schon eine Empfehlung, die im Namen Papst Pius' XII. gegeben wurde, nahe, sich persönlich für Arbeiten von internationaler Bedeutung zur Verfügung zu stellen. ‚Ganze Länder bedürfen der brüderlichen und selbstlosen Mitarbeit von Fachleuten und Technikern. Mögen die Katholiken willig bei diesen großen Werken mitarbeiten. Sie können ihnen durch ihre berufliche Tüchtigkeit in Verbindung mit ihrem christlichen Geist unersetzbare Dienste leisten, und so kann mit ihrer Hilfe das christliche Denken und die christliche Sittenlehre in dieser neuen Welt ein Sauerteig der Kultur werden‘“ (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 408).

„Nicht weniger bedeutsam ist die Aufgabe, die sich den Katholiken der aufsteigenden Völker stellt. Dieselben Lehren der Kirche, auf denen die gegenwärtigen Verpflichtungen zu menschlicher Solidarität beruhen, fordern von ihnen, daß sie die Liebe und Loyalität gegenüber ihrem Vaterlande verbinden mit dem Willen zu friedlicher Zusammenarbeit gegenüber jenen Ländern, die ihrem Vaterlande helfen können, ohne es verwerflichen Lehren zu unterwerfen. In den jungen Nationen, die vor den schweren Problemen ihrer Entwicklung stehen — denken wir nur an die Schwierigkeit, den Gewinn der politischen Unabhängigkeit zu bewältigen —, gebietet die klare Sicht vom wirklichen Gemeinwohl in Gegenwart und Zukunft den Katholiken, die am öffentlichen Leben teilnehmen, die wahren sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritte gegenüber unfruchtbaren Prestigeempfindlichkeiten herauszustellen. Deshalb möchte man wünschen, daß die Angebote einer zu Diensten bereiten und nicht auf egoistischen Profit bedachten Wirtschaft eine Antwort erhalten, die großzügiger Herzen würdig und frei von engstirnigem, übertriebenem Nationalismus ist. Wirklich lassen sich auf den ganzen humanen Aufstieg eines Volkes die folgenden Worte des Heiligen Vaters

anwenden: „Die Kirche steht den Eliten zur Seite, die sich an sie wenden, um die kulturellen Kräfte ihres Landes oder ihrer Rasse zu entwickeln. Sie ladet sie ein, dabei in einer Gesinnung harmonischer Zusammenarbeit und Sympathie mit den Strömungen der anderen echten Kulturen zu verfahren. Nur um diesen Preis wächst der Geist in die Weite und schlingen sich die Bande geistiger Gemeinsamkeit um eine brüderliche menschliche Gemeinschaft enger“ (Ansprache vom 1. April 1959 — AAS Bd. 51, S. 260).“

*Die soziale Frage heute:
Die ungleiche Entwicklung der Völker —
Die Rede von Charles Flory*

Der Präsident der französischen Sozialen Wochen, Charles Flory, bezeichnete es als den Sinn der Sozialen Wochen, die Gewissen für die soziale Not des Augenblicks aufzuschließen. Er sagte: „Ungeachtet einer gewissen Beruhigung in unseren westlichen Ländern, hat die soziale Frage ein neues Gesicht bekommen. Die unerträgliche Trennung zwischen den Privilegierten und den Proletariern besteht heute weniger zwischen einzelnen Personen als zwischen ganzen Völkern. Man kann diese Tatsache nicht mehr länger übersehen. In der Nachbarschaft von Ländern, die im Überfluß leben, leiden weite Gebiete in Asien, Afrika und Südamerika, in denen ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung der Welt leben, Not und Hunger. In den nackten Lebensbedingungen, den Lebenserwartungen, den geistigen Entwicklungsbedingungen gibt es Unterschiede, die das Gewissen der Allgemeinheit und vor allem der Christen ins Unrecht setzen.“

Flory erläuterte seine Behauptung durch einige Zahlen. Vielleicht genügen zwei Beispiele. In USA verdient man im Durchschnitt 1500 Dollar pro Jahr, in Indien und Afrika noch nicht einmal 100. In Westeuropa wird man im Durchschnitt 65 Jahre alt, in Indien oder China 34. Flory wies hin auf die exakten Untersuchungen über diese Existenzbedingungen. [In deutscher Sprache unterrichtet darüber das Buch von Werner Pank: *Der Hunger in der Welt* (Herder-Bücherei Bd. 38).] Das Überraschende und Erschütternde an Florys Darstellung war die Erkenntnis, daß dieses Problem nicht etwa, wie man meist annimmt, im Zuge der wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung sich von selber lösen wird oder doch an Dringlichkeit verliert. Im Gegenteil, wenn man den Lebensstandard und die technisch-ökonomischen Fortschritte in den Entwicklungsländern mit denen des Westens vergleicht, vergrößert sich der Abstand immer mehr, ganz zu schweigen von den Erschütterungen der herkömmlichen Lebensweise und der gesellschaftlichen Ordnungen, die um so stärker sind, je rascher die Industrialisierung vorangetrieben wird.

„In den überbevölkerten Agrarwirtschaften wirken sich die Versuche zur Reform und Rationalisierung der Landwirtschaft zunächst in der Freisetzung von Arbeitskräften und in ihrem Gefolge als Landflucht aus. Die Industrialisierung drängt sich als Ausweg auf. Aber so notwendig sie ist, so viele Gefahren liegen in der Schwierigkeit der menschlichen Umstellung und Umordnung, die sie fordert... Der Einbruch moderner industrieller Unternehmungen in eine vorindustrielle Gesellschaft bedeutet eine doppelgleisige Wirtschaft, die die traditionellen Ordnungen und Lebensgewohnheiten erschüttert, wirkliche menschliche Dramen schafft und gerade unter der Elite zerrissene Existenz hervorbringt, die zwischen zwei Zivilisationsformen hin und her geworfen werden.“

Dazu gesellt sich der demographische Überdruck. Die Länder mit den elendesten Lebensbedingungen haben die größte Vermehrung der Bevölkerung aufzuweisen und andererseits nur eine sehr geringe Steigerung ihrer wirtschaftlichen Produktivität. Das vergrößert die Not, und zwar nicht nur, insofern der Konsumanteil des einzelnen geringer werden muß, sondern noch mehr dadurch, daß die mit der Bevölkerungsvermehrung zusammenhängenden nationalen Investitionen zu Lasten des Produktivkapitals gehen.

Nun wird aber der wachsende Abstand zwischen dem Sozialniveau der einen und der anderen Länder heute nicht mehr als Schicksal hingenommen. Die aufsteigenden Völker fühlen sich sowohl in ihrer Rolle als bloße Rohstofflieferanten als auch durch die Errichtung ausländischer Industrieunternehmungen in ihrer Heimat ausgebeutet und gedemütigt. Ihre Schicksalsergebenheit schlägt um in Ressentiments und Angriffslust. Sie werden sich der politischen Macht bewußt, die sie dank ihrer Menschenmassen und ihrer Interessensolidarität in die Waagschale werfen können. Dabei machen sie die früheren Kolonialmächte dafür verantwortlich, daß ihre neue politische Selbstständigkeit nicht auch sofort den erhofften wirtschaftlichen Aufschwung nach sich zieht, sondern daß sie nun erst recht erfahren müssen, wie abhängig sie sind.

Diese Situation macht sich der Kommunismus zunutze. Er verheißt sozialen Aufstieg durch Annahme der marxistischen Doktrin und Gesellschaftsordnung und beeindruckt die aufsteigenden Völker besonders dadurch, daß die Sowjetunion und China ihre industrielle Entwicklung aus eigener Kraft geschafft haben. Der ideologische Einfluß Rußlands ist stärker und gefährlicher als das, was es bis jetzt an wirtschaftlichem Einfluß gewonnen hat.

Abgesehen von Notstands- und Katastrophenhilfen, zu denen uns die Menschlichkeit und das Gewissen verpflichten, brauchen die Entwicklungsvölker unsere Unterstützung vor allem in zwei Formen: als Investitionshilfen, und das vor allem für jene langfristigen Unternehmungen, die zur Voraussetzung einer planmäßigen Industrialisierung erforderlich sind (man faßt diese Voraussetzungen heute gewöhnlich unter dem Begriff „Infrastrukturen“ zusammen), und als sogenannte „technische Assistenz“. Deren Ziel ist es vor allem, die Entwicklungsvölker bei ihrem Hineinwachsen in das technische Zeitalter fachlich und soziologisch zu beraten. Darin besteht die menschliche Hilfe, die wir ihnen bieten können.

Beide Formen der Hilfe verlangen wirkliche und großzügige Opfer. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß jede Verlangsamung der Steigerung unseres eigenen Lebensstandards in der westlichen Welt dem heftigsten Widerstand begegnet, dann ist von einer Bereitschaft zu solchen Opfern wenig zu spüren. Daraus ergibt sich als eine erste Pflicht für die Christen die überzeugte und nachhaltige Einwirkung auf die öffentliche Meinung.

Eine zweite hat die Enzyklika *Fidei donum* hervorgehoben. Der Papst sprach darin von der Notwendigkeit einer sozialen und kulturellen Aktion in Afrika, die im wesentlichen getragen werden müßte von christlichen Laien, die sich in und von ihrem Beruf aus der Menschen jener Völker brüderlich annehmen. „Die Zusammenarbeit ruft nach Aposteln, die aus Überzeugung und Großmut dorthin gehen, nicht um Geld zu machen, sondern um zu dienen.“ Solche Laienapostel zu gewinnen und sie für ihre Aufgabe fachlich und soziologisch vorzubereiten, das ist

eine Sache, deren sich der europäische Katholizismus stärker annehmen muß.

Es besteht die Gefahr, daß wir bei der „technischen Assistenz“ für die aufsteigenden Völker einzig und allein deren wirtschaftliche Entwicklung im Auge haben. „Ihre Entwicklung darf aber nicht nur eine technische, sie muß eine total menschliche sein.“ Das fordert Verständnis für die Eigenart und Tradition jener Völker, Respekt und Einfühlungsvermögen. Man darf das Gefühl der Überlegenheit, die wir in technischen Dingen haben, nicht ausarten lassen zu der Überheblichkeit, als sei unsere Kultur Kultur schlechthin. Man darf nicht von oben her schulmeistern wollen, sondern muß, zur Begegnung und zum Austausch bereit, vor die Menschen jener anderen Welten hintreten.

Nur unter der Voraussetzung einer so menschlichen Solidarität können die Hilfsvorsätze und -programme Erfolg haben. Wenn sie den Erwartungen und Hoffnungen nicht auch menschlich entsprechen, die Würde und das Selbstbewußtsein ihrer Empfänger und auch deren Vorstellungs- und Wertwelt berücksichtigen, bleiben sie Fremdkörper und erzeugen nur Ressentiments. Vor allem muß die echte Dienstbereitschaft und Selbstlosigkeit unserer Hilfe sichtbar werden. Organisatorisch ist eine internationale und multilaterale Aktion unter diesem Gesichtspunkt einer bilateralen vorzuziehen. In sich selbst wird sie in hohem Grade durch die Menschen geprägt, die sie ausführen.

Im Sinne dieser Gedanken kam die Soziale Woche zu einer Reihe von Entschliefungen.

Entschliefungen der Sozialen Woche

In ihrem ersten Teil enthalten die Entschliefungen neben einem Resümee der Daten des Problems eine Bestimmung des Begriffs von sozialer Entwicklung unter den Gesichtspunkten einer christlichen Wertordnung. Es ist wichtig, daß dieser Begriff von einer materialistischen Sinnggebung freigehalten und auf die geschichtlichen Bedingungen der einzelnen Völker bezogen wird. „Eine christliche Doktrin über Entwicklung muß auf dem Begriff des *bonum commune* aufbauen. Durch Jahrhunderte wurde das Gemeinwohl in der Sicht auf bestimmte Gruppen und ihre innere Struktur bestimmt. Das ist in unseren Tagen in dieser Art nicht mehr zulänglich. Jedes Volk und jede Nation, jede Zivilisation hat ein Anrecht auf eine Entwicklung, die gleichzeitig ihren besonderen Bedürfnissen und ihrer Eigenart entspricht. Eine solche Entwicklung ist nur in allgemeiner Zusammenarbeit möglich. Man muß das Gemeinwohl im Blick auf weite Zusammenhänge und die menschliche Gemeinschaft als ganze begreifen und verwirklichen. Demnach müssen wir unsere Auffassung von sozialer Gerechtigkeit durch Einbeziehung einer internationalen sozialen Gerechtigkeit erweitern.“

Daraus zog die Soziale Woche mehrere sozialökonomische Folgerungen: „Es ist Zeit, von der Habsucht der Nationen zu einer humanen Wirtschaft überzugehen, das heißt von einer liberal-kapitalistischen Bereicherungswirtschaft, einer monopolkapitalistischen Machtwirtschaft und einem Sozialismus sowjetischen Typs zu einer am Bedarf und an der Solidarität orientierten Wirtschaft.“

„Man muß also konsequent sowohl den liberalistischen und den Monopolkapitalismus ablehnen, der übrigens erwiesenermaßen vor dem Problem der wirtschaftlichen Unterentwicklung versagt hat, wie die Wirtschaft sowjeti-

schen Typs, die eine gewisse materielle Entwicklung nur um einen schrecklichen Preis für den Menschen, nämlich durch ein totalitäres Regime, erreicht hat.“

„In einer solidarischen Wirtschaft können die aufstrebenden Völker mit Hilfe der technisch und wirtschaftlich besser gerüsteten voranschreiten. Diese Hilfe darf aber nicht die Form einer kolonialen Bevormundung haben, selbst wenn diese gut gemeint und erfolgversprechend ist. Der Paternalismus mag einst einen Sinn gehabt haben. Aber seine Zeit ist vorbei. Die Hilfe darf nicht darauf ausgehen, mittels ihrer Leistungen die Entwicklungsvölker in politische Klientel zu verwandeln, die an ihre Wohltäter gekettet sind. Eine solche Politik des Schaders würde im Endergebnis bei den Vasallenvölkern nur Resentiments und Aufstände bewirken. Die Hilfe muß als aufrichtige Unterstützung gegeben werden. Man hat von ‚technischer Unterstützung‘ gesprochen. Dieser Begriff ist mißverständlich. Die Entwicklungsvölker sollen nicht in einem Sinne ‚unterstützt‘ werden, der diesem Wort etwas von Passivität und Demütigung beimischt. Auf die Zeit der Ausbeutung folgte die des Paternalismus; auf diese die der Unterstützung. Auf sie muß eine ehrliche Zusammenarbeit folgen, die aus der Ungleichheit zu vollständiger Gleichheit führt. Damit ist gesagt, daß die unterstützenden Völker den aufsteigenden weder ihre eigenen Ziele und ihre Autorität auferlegen noch ihnen ihre Verantwortungen abnehmen dürfen. Es geht darum, ihnen zu helfen, und das schließt nicht nur die Hergabe von Geld und Maschinen oder die Entsendung von Technikern ein, sondern vor allem die schleunige Heranbildung einheimischer Gruppen von Kräften. Die Rolle der gebenden Völker ist in erster Linie die von selbstlosen Anregern und Erziehern. Übrigens haben sie selbst von den Entwicklungsvölkern viel zu lernen und zu empfangen.“

Im Hinblick auf die Kapitalinvestitionshilfen, seien sie Geschenke oder Darlehen, wird ein planwirtschaftliches Vorgehen empfohlen. Es soll ihr Zweck sein, die nehmenden Völker allmählich in den internationalen Handel einzuschalten und dadurch auf eigene Füße zu stellen. Stabilisierte Rohstoffpreise müssen den Entwicklungsländern die für die Entwicklung notwendige wirtschaftliche Sicherheit gewährleisten und in solcher Höhe vereinbart werden, daß sie die Kosten eines angemessenen sozialen Standards decken. Hier kann ein großes und wirksames Opfer der reichen Länder sinnvoll werden.

In bezug auf die notwendigen planwirtschaftlichen Maßnahmen heißt es: „Die Planung setzt starke und gesicherte Autoritäten voraus. Sie muß aber auf genug Schmiegsamkeit und Offenheit bedacht sein, um nicht einem Integralismus und Zentralismus zu verfallen, die allmählich mit Sicherheit in einen irgendwie ideologisch verbrämten technokratischen Totalitarismus münden würden. Aber Planung ist nötig, übrigens nicht nur jeweils auf Landesebene, sondern in größeren territorialen Zusammenhängen und, soweit möglich, für die ganze Weltgemeinschaft.“

Die politisch selbstständig gewordenen Völker werden vor dem Nationalismus gewarnt, der zu ihrer „Balkanisierung“ führen könnte. „Die Anerkennung der internationalen Abhängigkeit auf Gegenseitigkeit ist die Vorbedingung echter Unabhängigkeit.“

Mit einer Warnung vor übertriebenen Hoffnungen, die in der raschen Industrialisierung ein Allheilmittel sehen, und der Mahnung zu einer vielseitigen und flexiblen indu-

striellen Aufbaumethode verbinden die Entschlüsse weiterhin ihre Sorge um den noch vordringlicheren Ausbau der Landwirtschaft:

„Die Soziale Woche lenkt die Aufmerksamkeit aller Verantwortlichen auf den drängenden und vordringlichen Charakter des Problems der Entwicklung der Landwirtschaft in den aufsteigenden Ländern. Daran sind nicht bloß diese Länder selbst interessiert, sondern die ganze Welt, weil sie vor die Frage der Ernährung des Bevölkerungszuwachses gestellt wird. Die Reform der Landwirtschaft betrifft die subtropischen, tropischen und äquatorialen Gebiete. Sie hat technische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte und muß den Traditionen und der Mentalität eines jeden Volkes Rechnung tragen, ohne in unkluger Weise ausländische Erfahrungen nachzuahmen. Wichtiger als die Motorisierung und Mechanisierung ist heute eine Wirtschaftsweise, die der Erhaltung der Fruchtbarkeit des Bodens Beachtung schenkt. Diese Aufgabe fordert die nötige Zahl von Landwirten als Lehrer, Professoren und Berater.“

Zur Frage des Gesundheitsdienstes, den manche Neomalthusianer mit gemischten Gefühlen betrachten, sagt die betreffende EntschlieÙung, man sollte das Gewicht weniger auf spektakuläre Einrichtungen legen als auf die Herstellung einer genügenden ärztlichen und sozialen Allgemeinversorgung.

„Die Industrialisierung und die Reform der Landwirtschaft werden unvermeidlich tiefgreifende kulturelle Umwälzungen nach sich ziehen, namentlich den fortschreitenden Übergang zu einer technischen, industriellen und städtischen Zivilisation. Diese Umgestaltungen müssen die kulturellen und geistigen Werte achten und zu bewahren suchen. Nicht nur jedes einzelne Land, sondern die ganze Menschheit bedarf ihrer. Hierbei können Soziologen, Anthropologen und Ethnologen eine Hauptrolle spielen. Doch müssen sie nicht nur Techniker und Gelehrte sein, sondern Menschen, denen nichts Menschliches fremd ist. Eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben ist die beschleunigte Heranbildung kultivierter, sachverständiger und selbstloser örtlicher Gruppen, die sich der Aufgabe widmen, die feudale Vorstellung, daß gesellschaftliche Funktionen Privilegien verleihen, in die moderne Auffassung umzuprägen, daß ein Amt zum Dienst verpflichtet. Diese Umstellung muß sehr schnell geschehen und auf allen Stufen. Die Techniker müssen nicht nur technisch, sondern auch geistig und sittlich gebildet werden.“

Zur Frage des Neo-Malthusianismus erklärt eine EntschlieÙung: „Eine allgemeine Geburtenbeschränkung mittels künstlicher Empfängnisverhütung kann nur zu einer Sexualisierung und Dekadenz der Gesellschaft führen. Die wahrhaft menschliche Lösung liegt in vernünftiger sexueller Disziplin und in der Vervielfältigung der Subsistenzmittel durch Erfindungskunst und Anstrengung.“

In ihren politischen Entschlüssen bedauert die Soziale Woche, daß die Rivalität der Machtblöcke eine gemeinsame Hilfe an die Entwicklungsländer erschwert, und verurteilt sowohl den Imperialismus der Macht wie den der Ideologien. Ferner verweist sie auf die Pflichten Frankreichs gegenüber seinen ehemaligen Kolonien, die mit deren Unabhängigkeit nicht erloschen seien.

Zuletzt macht die Soziale Woche „den Christen guten Willens einige Vorschläge für sofortige Aktion“:

„1. Materielle, geistige und moralische Unterstützung jener Repräsentanten der aufsteigenden Völker, die sich

als Studenten oder Arbeiter in unserm Lande befinden, mit dem Ziel, ihnen die nötige Bildung für ihre künftigen Aufgaben zu vermitteln.

2. Bereitstellung von Mitteln und Kräften für die Bildung örtlicher Arbeitsgruppen und -zentren in den Entwicklungsländern: eine Aufgabe, die in Asien und Afrika bereits durch Sozialsekretariate in Angriff genommen worden ist.

3. Unterstützung der von Missionaren gegründeten Schulen in den Entwicklungsländern, die ihrerseits schon viele örtliche Arbeitsgruppen geschaffen haben.

4. Ermutigung und Heranbildung geeigneter Menschen zur Mitarbeit in den internationalen Organisationen, die für die Entwicklungsarbeit tätig sind, oder auch direkt in diesem oder jenem Entwicklungslande. In dieser Hinsicht haben die laienmissionarischen Organisationen schon Bemerkenswertes geleistet.

5. Kräftige und methodische Anstrengungen zur Einwirkung auf die öffentliche Meinung in den industriell entwickelten Ländern durch Vortragsarbeit, Studiengruppen, Presse, Radio und sonstige Mittel.

Mögen diese Aktionen auch bescheiden sein, so werden sie doch augenblicklich wirksam, und jedermann hat die Möglichkeit, sich daran zu beteiligen. Nur so können die Bemühungen der Sozialen Woche von Angers eine bleibende und konkrete Wirkung erlangen.“

Sport und Gesellschaft

Niemand, der unserer Zeit wachen Sinnes begegnet, kann daran zweifeln, daß der Sport das Bewußtsein unzähliger Menschen erfüllt. Die Bemerkungen zeitgenössischer Kulturkritik über den Sport als Surrogat, als Religionsersatz, als Flucht vor der Wirklichkeit sind so allgemein, daß ihr Aussagewert für den, der sich mit dem Phänomen des modernen Sports näher befassen will und — wie die praktische Seelsorge — befassen muß, fast null ist. Auch wenn heute allgemein erkannt ist, daß Sport und „Sport“ noch lange nicht das gleiche sind, daß die typischen Erscheinungen des Massensports keineswegs allgemeine Geltung für sämtliche Bereiche des Sports haben — die Alpinistik war, ist und wird niemals eine Angelegenheit der Massen sein —, so überrascht doch, wie wenig bislang sich die Vertreter jener Wissenschaften, in deren Mittelpunkt der Mensch als Individual- und Sozialwesen steht, der Anthropologie und der Soziologie etwa, mit dem modernen Sport auseinandergesetzt haben. Wenn Wissenschaftler sich bisher mit dem Sport befaßte, dann waren das Mediziner, Physiologen, Kliniker, vielleicht auch Psychologen, die sich den Fragen stellten, die das Verhältnis von sportlicher Leistung und menschlichem Organismus aufwirft.

Diese Tatsache ist mehr als nur ein Faktum. Sie hat symptomatischen Charakter — jedenfalls bei uns in Deutschland. Sie erklärt sich — auf die kürzeste Formel gebracht — aus der Unsicherheit, mit der jene, die den modernen Massensport zum Ziel ihrer — ausgesprochenen oder unausgesprochenen — Kritik machen, wie auch jener, die ihm ihr ganzes Sinnen und Trachten verschrieben haben, dem heutigen Sportbetrieb gegenüberstehen. Ist der Sport eine Verfallerscheinung innerhalb der modernen Gesellschaft? Oder gehört er heute zum „Kulturleben“ unseres Volkes? Das sind Fragen, die je nach dem Standort dessen, der sie sich stellt, ganz unterschiedlich beantwortet werden.

Das Verhältnis von Sport und Geist

Im Rahmen des Landessportverbandstages von Schleswig-Holstein hat Prof. Alex Nathan, Worcester (England), am 20. Juni 1959 einen Vortrag gehalten, der sich mit jenem eigentümlichen Schwebezustand des modernen Sports in unserer Gesellschaft auseinandersetzt. Nathan ist für die deutsche Sportaristokratie — Leistungssportler wie Manager und Sportkritiker — kein Unbekannter. Er war in den zwanziger Jahren einer der besten Leichtathleten in Deutschland, hat nach seiner Emigration die Entwicklung des Sportbetriebs in seiner deutschen Heimat unablässig verfolgt und kann sie — das gibt seiner Kritik das Gewicht — mit der anderer Länder, vor allem der englischen, vergleichen.

Aus Nathans Vergleich ergibt sich, daß die Unsicherheit gegenüber dem modernen Sport keineswegs überall so groß ist wie gerade in Deutschland. Die nach Nathan für die deutschen Verhältnisse typische Situation, daß die dem Massensport verschworenen Kreise, weniger die Aktiven selbst als die Vertreter der sportlichen Organisation, die Gleichstellung des Sports mit den verschiedenen Äußerungen des intellektuellen Lebens fordern, eine Forderung, die ihnen die professionellen Verwalter des Geistes verwehren, sei in England z. B. undenkbar, „weil dort der Sport keinen Geltungsanspruch auf Gleichberechtigung erhoben hat“. In England, sagt Nathan, dient der Sport ausschließlich der Erholung und dem Vergnügen. „Ich kann deswegen nicht recht die soziologische Berechtigung einsehen, mit der gewisse Sportkreise in Deutschland seine Gleichstellung auf intellektueller Ebene immer wieder fordern. Dieser Fanatismus, von der Geisteswelt als gleichberechtigt anerkannt zu werden, ohne daß dazu ein Grund vorliegt, scheint mir möglicherweise einen ungesunden, wenn nicht gar sportfremden Minderwertigkeitskomplex widerzuspiegeln... Diese Bemühung um eine recht fragwürdige Anerkennung ist dann oft zu einem Grund für jenen Sporthaß geworden, den man so oft in deutschen Geistesbezirken zu spüren bekommt, den es aber außerhalb seiner sprachlichen Grenzen deswegen nicht gibt, weil sich dort niemals die Problemstellung von Sport und Geist erheben würde.“

Ideologisierung des Sports

Diese typisch deutsche Problemstellung hat ihren vielleicht wichtigsten Grund — so Alex Nathan — „in dem fatalen Bemühen jener Mythomanen, [die] den Sport von heute mit den so spekulativen Auslegungen einer versunkenen Klassik von gestern belasten“. Solche Ambitionen seien absolut wirklichkeitsfremd. Für Nathan „ist dieses Ideal vom klassizistischen Bild des harmonischen Griechen ein Wunsch“. „In dieser Suche nach der griechischen ‚Blauen Blume‘, in diesem Hang nach romantischem Irrationalismus, kommt eine Tendenz zum Ausdruck, die nicht nur wirklichkeitsfremd, sondern deswegen auch höchst faszinierend, wenn nicht fragwürdig erscheinen sollte, weil sie hier in Deutschland am stärksten zu spüren ist, während dem ausländischen Sport... diese hellenische Mythomanie weitgehend fremd geblieben ist.“

Diese Worte mögen sich in erster Linie an die Adresse gewisser Sportfunktionäre und -pädagogen richten, die auf der Suche nach einem ideologischen Unterbau des modernen Sports sind. Die Masse der Aktiven wie der Stadionbesucher berührt diese Frage nicht direkt. Sie betreiben ihren Sport aus Gründen, die tiefer liegen. Sie